

## Über uns hinaus

### ***Gedanken der Pröpstin von Rheinhessen und Nassauer Land, Pfarrerin Henriette Crüwell, über die Hoffnung, die wir wieder einüben müssen***



Foto: Farideh Diehl

„Is this pre-war?“ fragte eine amerikanische Touristin mitten in Cambridge einen vorbeieilenden Studenten und deutete auf das Saint John’s College. „No, it is pre America, Madam!“ antwortete der junge Mann daraufhin lachend und erzählte mit Stolz in der Stimme, sie hätten damals im 15. Jahrhundert nicht nur ein solides Gebäude hingestellt, das die Zeiten überdauert, sondern auch gleich Bäume zu einem Wald werden lassen, damit die Generationen nach ihnen im 20. Jahrhundert noch immer genug Holz haben würden, um den Dachstuhl zu erneuern.

Was für ein beeindruckendes Beispiel für Nachhaltigkeit! Unwillkürlich fragte ich mich, als ich dem Gespräch im Vorübergehen lauschte, warum es uns heute so schwerzufallen scheint, auf gleiche Weise für die Zukunft der Menschen nach uns zu sorgen. Was hatten unsere Vorfahren, was wir heute nicht oder nicht mehr haben?

Ihnen war, so scheint es, die Fähigkeit gegeben, über sich selbst hinauszudenken und die Zukunft in einem guten Licht zu sehen. Als das College entstand, wütete die Pest in Europa, rollten immer wieder Kriege übers Land und die Lebenserwartung der Menschen war alles andere als rosig. Und doch gingen sie ganz selbstverständlich davon aus, dass viele hundert Jahre nach ihnen ihre Kindeskinde das Dach neu decken würden. Denn wenn sie in den Himmel schauten, sahen sie einen, der alles richtet und der dafür sorgt, dass nach jeder Nacht ein neuer Morgen kommt, weil er A und O, Anfang und Ende ist.

Wenn ich höre, wie unsere Zeitgenossen über die Zukunft denken, habe ich den Eindruck, dass viele gerade so leben, als gäbe es kein Morgen. Die einen, weil sie gierig nehmen, was sie kriegen können, frei nach dem Motto „nach mir die Sintflut.“ Die anderen, weil sie sich verzweifelt fragen, ob denn unsere Welt überhaupt noch zu retten ist. Und die Bilder dieses schwarzen Sommers 2022 scheinen ihnen recht zu geben. Sie holen ja wirklich jene dystopische Zukunft ein, die uns in Kinofilmen

und Sciencefictionromanen seit Jahren schon immer und immer wieder ausgemalt wird. Utopien beeindrucken heute nicht mehr. Und Rettung aus dem Himmel erwartet erst recht kaum noch jemand. Es scheint nur noch darum zu gehen, das Schlimmste abzuwenden. Und es wird Jahr um Jahr fraglicher, ob uns das überhaupt noch gelingen kann.

Ist uns denn die Vorstellungskraft wirklich abhandengekommen, dass der Kollaps zu verhindern ist und unsere Welt irgendwann doch noch mal eine bessere, gerechtere, heilere werden könnte?

Der erhobene Zeigefinger „Du sollst! Und Du musst!“ hat uns Menschen noch nie aus jenen Sackgassen herausgeführt, in die wir uns im Laufe der Geschichte immer und immer wieder verirrt haben. Was uns fehlt, ist die Hoffnung. Sie ist es, die uns befähigt, nicht nur in kurzatmigen Wahlperioden zu denken, sondern über das Hier und Jetzt hinauszuwachsen, Durststrecken zu überstehen, Rückschläge und Widerstände zu überwinden. Aber Hoffnung lässt sich nicht auf Knopfdruck herstellen. Wir müssen sie wieder einüben.

Und was wir dafür brauchen, sind Bilder und Geschichten aus einer guten Zukunft, um jetzt zu tun, was zu tun ist, damit sie Wirklichkeit werden kann. Deswegen haben sie in Schweden Erzähler eingestellt, deren Job es ist, auszumalen, wie die Städte der Zukunft aussehen werden, wenn alle Fahrrad fahren und nur noch Wind und Sonne den Strom erzeugen.

Ohne diese Sehnsuchtsbilder für eine Welt jenseits aller Krisen und Katastrophen, fehlt nämlich auch die Kraft zur Veränderung im Hier und Heute oder biblisch gesprochen der Mut zur Umkehr.

Ursula Le Guin, eine der wenigen bekannten Frauen im Science-Fiction-Genre, bringt es auf den Punkt: „Es kommen harte Zeiten und wir werden uns nach den Stimmen von Schriftstellerinnen und Schriftstellern sehnen, die Alternativen sehen zur Art und Weise, wie wir jetzt leben, die unsere in Angst gefangene Gesellschaft und ihre obsessiven Technologien durchschauen, hin zu anderen Lebensentwürfen, und die echten Grund für Hoffnung imaginieren können.“

Wir müssten also selbst zu Geschichtenerzählern der Zukunft werden. Und eine Zeitform wird dabei immer wichtiger, die der „vollendeten Zukunft“, grammatikalisch Futur II. Sie kündigt nicht nur Zukünftiges an, sondern setzt seine Vollendung bereits voraus. Das Gewünschte erscheint als das schon Erreichte. Es lädt zum Erzählen ein und zum genauen Beschreiben dessen, was geschehen muss, damit es geschehen wird. Es ist die Zeitform des christlichen Glaubens, weil wir seit 2000 Jahren die Auferstehung im Rücken haben. Und aus der Perspektive dieser vollendeten Zukunft lässt sich in unsere Gegenwart zurückschauen und ausmalen, wie es dazu kam, dass unsere Welt in neuem Licht erscheint. Im Licht der Hoffnung.

„Wir erwarten einen neuen Himmel und eine neue Erde,“ wie ein roter Faden zieht sich diese Hoffnung durch das gesamte Buch der Bücher. Schon die Schöpfungserzählung auf der allerersten Seite weist eindrucksvoll auf sie hin. Denn wie im Anfang, als Himmel und Erde entstanden, rettet Gott seine Geschöpfe und schafft ihnen mitten im lebensfeindlichen Chaos immer und immer wieder Raum zum Leben, zum Atmen und zum Lieben. Und auf der letzten Seite sieht dann der Seher Johannes eine herrliche Gartenstadt, in der alle in Frieden miteinander leben. „Apokalypse“ lautet der Titel seiner Briefsammlung. Es ist das erste Wort, mit dem sein Buch beginnt. Und es ist zugleich der Schlüssel zu seinen Visionen. Entgegen unserer Alltagssprache meint Apokalypse nämlich nicht den Weltuntergang und die totale Katastrophe, sondern vielmehr, dass etwas Verborgenes aufgedeckt und damit sichtbar wird für alle, die genau hinschauen. Johannes' Vision ist die in der Katastrophe verborgene Zukunft, die wir aufspüren sollen und können.

Kein Geringerer als der Frankfurter Philosoph Theodor Adorno schreibt, dass der einzige Weg aus der Verzweiflung angesichts der Welt sei, sie im Licht der Erlösung zu sehen. Und ich glaube, er hat recht. Das ist unsere jüdisch-christliche Weltanschauung. Gott gibt Zukunft. Und jede Zeit ist Gottes Zeit. Auch jene der Wüstenwanderung und des Exils. Ja, sogar in der Katastrophe gilt seine Verheißung: "Seht. Ich schaffe Neues. Schon sprosst es hervor. Erkennt Ihr es nicht?" (Jes 43)

Unsere Vorfahren sind in dieser Bilderwelt groß geworden. Sie hatten die farbenprächtigen Visionen der Propheten nicht nur im Ohr, sondern auch im Herzen. Sie haben ihre Sicht auf Himmel und Erde geprägt und sie über sich hinausdenken und -greifen lassen. Können nicht auch wir wieder in diese Schule der Propheten gehen? Ihre Bilder sind heute doch aktueller denn je. Bilder des Friedens

zwischen den Völkern, wo Schwerter zu Pflugscharen und Dolche zu Winzermessern werden, wo Mensch und Tier friedlich nebeneinander leben und das Kind am Nest der Natter spielt, wo im großen, bunten Fest der Gartenstadt alle im Schatten der Bäume mit Freunden zusammensitzen und grüne Alleen widerhallen vom fröhlichen und befreiten Lachen der Menschen.

Und wir, wir pflanzen heute die Bäume für diese Gartenstädte. Wir pflanzen sie für alle, die nach uns da sein werden, für unsere Kinder und Kindeskinde. Damit sie nicht ohne Dach sind und nicht unter einem leeren Himmel leben müssen, erzählen wir jene Geschichten aus der vollendeten Zukunft weiter, die Hoffnung und nichts als Hoffnung machen. In einer Nachhal(t)igkeit, die ihresgleichen sucht, weil sie die Hoffnung ist. Sie hallt immer nach... Dann haben wir den Ruf Jesu im Ohr: „Kehrt um. Denn das Himmelreich ist nahe!“